

Erinnerung an Gerhard Neumann (1934–2017) Rede bei der Trauerfeier in Berlin am 13. Januar 2018

»In jeder großen Trennung liegt ein Keim von Wahnsinn«. Diesen Satz Goethes aus den »Maximen und Reflexionen« hat Gerhard Neumann oft zitiert – oft zum Abschied. Wir sind heute hier, um von Gerhard Neumann Abschied zu nehmen. Und diese Trennung ist für die meisten von uns wahrhaft unausdenklich. Er bedeutete für jede und jeden von uns so Vieles und Verschiedenes – als Lebensgefährte und Vater, als akademischer Lehrer, als Weggefährte, Kollege und Freund, als Ratgeber, Zuhörer und als unwahrscheinlich freundlicher Mensch. Wir können diese Trennung noch kaum ermessen, und es ist schwer, sie zu akzeptieren. Wir wollen wenigstens kurz erinnern – an Gerhard Neumann als Wissenschaftler, als Leser und als Lehrer.

I

Über die Besonderheit des Wissenschaftlers Gerhard Neumann und seine Verdienste haben schon die Nachrufe in den großen Zeitungen Wesentliches gesagt. In Erinnerung bleibt aber vor allem seine geistige Haltung, sein unverwechselbarer Stil. Einer seiner großen Aufsätze über Franz Kafka kann ein Beispiel sein; es ist die über 50-seitige Abhandlung von 1983 mit dem Titel »Nachrichten vom ›Pontus‹ – Das Problem der Kunst im Werk Franz Kafkas«, und diese beginnt mit folgendem bemerkenswertem Satz: »Die Liebe und die Kunst sind die beiden großen, vielleicht sogar die einzigen Themen der neueren Literatur.« Nach diesem kühnen Beginn fährt der Text jedoch fort: »In Kafkas Werk – und über diese Merkwürdigkeit möchte ich sprechen – kommen beide Themen so gut wie nie vor.«

Dieser Anfang ist kennzeichnend für das Schreiben Gerhard Neumanns: Er beginnt mit einer »Merkwürdigkeit«, und er entwickelt daraus eine ganz neue Perspektive auf die kafkaschen Texte. Tatsächlich fehlten, heißt es dann weiter, in Kafkas Werk wirkliche Liebesgeschich-

ten; ebenso wie die Künstler – die sprechenden Affen, singenden Mäuse, Trapez- oder Hungerkünstler – höchst bedenkliche Figuren seien. Aufschluss über Kafkas Vorstellungen von Kunst wie von Liebe gäben dafür die Briefe, vor allem jene an Felice und Milena. Und einer davon, ein Brief mit einer Traumerzählung, wird dann der eigentliche Schlüssel der Abhandlung, auch über das Werk.

Die Liebe und die Kunst – das sind tatsächlich Themen, mit denen sich Gerhard Neumann immer wieder beschäftigt hat, es sind *seine* Themen. Aber er machte sich den Weg zu ihnen nicht einfach, sondern er ging immer wieder solche Umwege über Merkwürdigkeiten und Paradoxien, über augenöffnende Fragen. Er deutete nicht mit professoralem Gestus das Geschriebene, sondern fragte nach dem Ungesagten, dem nur zu Erschließenden, nach dem Prozess des Schreibens selbst. Es war wohl dieses Interesse an der *écriture*, das früh Gerhard Neumanns Aufmerksamkeit auf französische Theoretiker gelenkt hat, lange bevor diese diesseits des Rheins populär wurden. Die Schriften von Michel Foucault, Jacques Derrida und vor allem Roland Barthes haben ihn, seit er sie entdeckte, intensiv beschäftigt, und diese Lektüren gingen mit der Praxis der hermeneutischen Interpretation, von der er herkam, eine höchst produktive Verbindung ein. Von hier aus weitete er das Feld der Literaturwissenschaft in einem beispiellosen Projekt auf das Feld der Kultur aus, bezog sich auf Ethnologie und Anthropologie und fragte, wie die Kulturthemen von Liebe und Tod, von Ernährung und Aggression sich als Texte und in den Texten realisieren. Freilich kehrte er dabei immer wieder zu den großen Autoren zurück.

II

Écriture-lecture – diese prozesshafte Konstellation der Literatur war es, die Gerhard Neumann faszinierte. Das Schreiben und die Lektüre waren für ihn eine Dimension des Welterlebens. Aus dieser Grundhaltung entwickelte er sein produktives, erschließendes, nie abschließendes Lesen – getrieben von der »Lust am Text«, der Liebe zum Text.

Davon handelt auch Gerhard Neumanns letztes Buch, dessen Druckfahnen er noch kurz vor Weihnachten in der Hand hielt: »Selbstversuch«. Es ist die Autobiografie eines Literaturwissenschaftlers in seiner, wie er

schreibt, »zwiespältigen Position zwischen Literatur und Leben«; es erzählt von prägnanten Lebensaugenblicken im Kontext von Geschichte und Kultur; es zeigt Beobachtungen, Erinnerungen und Lektüren in der Form eines »Textschwarms« – so Gerhard Neumann –, der die Dynamik der *écriture-lecture* lebendig hält.

Wenn wir von Gerhard Neumann als Leser sprechen, denken wir an ihn auch als einen begnadeten Vorleser. Dieses Vorlesen war immer ein besonderes Ereignis: Denn in der Art, wie er die Texte vorlas, machte er sie – in all ihren mitzudenkenden Bedeutungsschichten – präsent und evident. Die Stimme schien ihm eine Form der Beglaubigung, das Vorführen der Texte eine Form des Verstehens. Als Schülerinnen und Schüler, die gebannt seinen Vorlesungen lauschten, auch als Zuhörer seiner Vorträge kamen wir oft in den Genuss dieser Erfahrung, und wir werden seine unverwechselbare Erzählstimme mit ihrem etwas gebrochenen Klang nicht vergessen. So gestaltete er den Beginn des »Wilhelm Meister«, die Erzählung vom Puppenspiel, so aus, dass man die Figuren plastisch vor Augen hatte und sie in ihrer Sprache reden hörte. Las er E.T.A Hoffmanns berühmte Musikererzählung laut vor, die mit dem Satz endet: »Ich bin der Ritter Gluck«, dann artikulierte er diesen Satz so eindringlich, dass man meinte, der Komponist und Wiedergänger stünde leibhaftig vor einem. »Ich bin gebildet genug, um zu lieben und zu trauern« – dieser Satz, von Gerhard Neumann gelesen, weil es einer seiner Lieblingssätze war, trieb einem die Tränen in die Augen. Die Tränen und die Lektüre: ein eigenes Thema für sich. Johann Peter Hebels »Unverhofftes Wiedersehen« hat Gerhard Neumann nie vorgelesen – allerdings erklärtermaßen nicht. Er könne damit nicht zu Ende kommen, meinte er wiederholt, die Rührung sei so groß, dass die Stimme versiegen und er weinen müsse. Es gab kein eindringliches Werben für diesen schönen Text. Ein anderes Weinen jedoch konnte er lesen: »Laßt mich weinen«, so hieß ja der Titel seiner Freiburger Antrittsvorlesung, die sich mit Goethes gleichnamigem Gedicht aus dem »West-östlichen Divan« beschäftigte:

Laßt mich weinen! umschränkt von Nacht,
In unendlicher Wüste. [...]
Laßt mich weinen! Tränen beleben den Staub.
Schon grunelt's.

Das glaubte man Gerhard Neumann.

Aber auch das Lachen war ein schöner Begleiter, zum Beispiel, wenn er Jean Pauls »Siebenkäs« vorlas oder Josef K.s Kampf mit dem Direktor-Stellvertreter oder einfach das »Hallo« des Affen Rotpeter aus dem »Bericht für eine Akademie«. Ein tiefesinniges, verschmitztes Vergnügen überkam ihn, wenn er den Satz aus dem Märchen von den Bremer Stadtmusikanten zitierte, den er sehr liebte: »Etwas Besseres als den Tod findest du überall.«

III

So unvergleichlich Gerhard Neumann als Leser war, so einzigartig war er auch als Lehrer. Es waren dabei zwei Eigenschaften, die die Faszination seines Unterrichts, seiner Vorlesungen und Seminare, vor allem ausmachten: Bei aller gedanklichen Luzidität, aller argumentativen und begrifflichen Klarheit wurde bei ihm Literatur nie zum bloßen Objekt, das es zu analysieren galt. Sondern es gab immer eine mindestens untergründig spürbare Beziehung zu ihr, die zu vertiefen und zu erweitern das eigentliche Ziel der Lektüren war. Zu dieser Beziehung gehörten Aufmerksamkeit und Wissen, aber auch das Befremden oder Nichtverstehen, und ebenso die Emotion, welche Literatur auszulösen imstande ist. Tatsächlich setzte einen dieser Unterricht oft erst (wieder) in Beziehung zu Texten, öffnete Türen zu ihnen, erschloss sie einem staunenden Blick und eben auch dem Gefühl. Dieser Unterricht bedeutete in wirklich elementarem Sinn: *Neu lesen zu lernen*.

Und die andere Eigenschaft: Bei allem Anspruch und aller Abstraktion war Gerhard Neumann als Hochschullehrer nie einschüchternd, er war kaum je einmal ungehalten und niemals verurteilend. Den Satz »Das leuchtet mir sehr ein« haben wir in ungezählten Seminarsitzungen gehört; freilich manchmal von einem Nachsatz gefolgt, der durchaus das Gegenteil des vorher Gesagten zur Debatte stellte.

Gerhard Neumann brachte als Lehrer das Paradox zuwege, einen zugleich höchst anspruchsvollen und von Autoritätsgesten vollkommen freien Diskurs zu führen – einen auf Dialog gerichteten, am Anderen wirklich interessierten Diskurs. »Es ist so schwer«, heißt es einmal bei Kleist in Bezug auf die Situation des Examens, »es ist so schwer, auf ein menschliches

Gemüt zu spielen und ihm seinen eigentümlichen Laut abzulocken, es verstimmt sich so leicht unter ungeschickten Händen.« Gerhard Neumann verstand sich nicht nur auf die Eigentümlichkeit von literarischen Texten, sondern auch auf jene seiner vielen Studentinnen und Studenten. Daher ist es vielleicht auch kein Zufall, dass er viele gute »Schülerinnen und Schüler« hatte, aber eigentlich nie eine »Schule« begründete. Wer am Eigensinn von Menschen interessiert ist, wird ihnen schwerlich Lehrsätze diktieren.

Gerhard Neumann lehrte vielmehr auch das ›andere Lernen‹, er lehrte die Universität als anderen Ort zu begreifen denn eine weitere Schule. Für ihn war die Universität ein Ort unbedingter geistiger Freiheit und freien Austauschs. Immer wieder zitierte er Derridas große Rede über die Universität *sans condition*, »Die Unbedingte Universität«. Dieser Idee der Wissenschaft als vorbehaltloses Gespräch ist Gerhard Neumann immer gefolgt, und er hat sie seinen Schülern und Hörern, seinen Kollegen und Lesern vorgelebt und weitergegeben.

Für all dies möchten wir Gerhard Neumann von Herzen danken.

IV

»In jeder großen Trennung liegt ein Keim von Wahnsinn« – so hieß es bei Goethe. Der Satz geht aber noch weiter. Vollständig lautet er: »In jeder großen Trennung liegt ein Keim von Wahnsinn; man muß sich hüten, ihn nachdenklich auszubreiten und zu pflegen.« Den zweiten Teil des Satzes hat Gerhard Neumann nie zitiert, denn er lebte ja dieses Sicheinlassen auf die Grenzerfahrungen und wollte sich nicht immun dagegen machen – nicht in der Literatur und nicht im Leben. Dennoch gewinnt der zweite Teil des Satzes gerade heute auch an Bedeutung. Denn wovor soll man sich hüten? Nicht vor dem Keim des Wahnsinns selbst, dieser Übergangserfahrung, der wir immer wieder begegnen. Sondern vor der Fixierung, möglicherweise auch vor zu vielen Worten und Gefühlskitsch. Gerhard Neumann hatte eine Strategie, mit dem Keim des Wahnsinns umzugehen, nämlich, sich an die schönen oder auch die traurigen Sätze der Literatur zu halten und sie mitzuteilen. Solche Sätze waren ihm so etwas wie Leuchtbojen. Einer seiner Aufsätze trägt den Titel »Du darfst keinen Satz vergessen«. Canettis Einspruch gegen den Tod. Daran werden wir uns halten.

